

Predigt zum 22. Sonntag i.J., 2014, A

Ist doch klar: unserer Familie und unseren Freunden wünschen wir das Beste!

Ihnen soll nichts zustoßen, sie sollen nicht zu Schaden kommen. Im Gegenteil.

Wir wünschen Ihnen Gesundheit, Wohlergehen und Lebensfreude.

Und es gibt Dinge, die wir selbst unserem ärgsten Feind nicht wünschen.

Gerade um Menschen, die uns nahestehen, sind wir besorgt. Wir möchten sie schützen vor allem, was das Leben bedrohen könnte. Das ist vollkommen menschlich – und nachvollziehbar.

Den Freunden Jesu wird es nicht anders gegangen sein. Sie haben sich von ihm begeistern lassen, sind mit ihm gezogen, haben erlebt, wie er Menschen aufgerichtet und geheilt hat.

Sie haben sich anstecken lassen von seinen großen Visionen vom Reich Gottes, haben gehört, wie menschlich er von Gott gesprochen und gesehen, wie er in seinem Namen gehandelt hat.

Klar, daß sie ihrem Hoffnungsträger nichts Arges wünschen. Verständlich, daß sie es gut mit ihm meinen. Zumal, wenn sie – so legte es das Evangelium des vergangenen Sonntags nahe – in ihm den Messias, den Gesalbten Gottes sehen, wie es Petrus stellvertretend zum Ausdruck bringt.

Nach damaliger Auffassung würde der Messias wie ein mächtiger König sein. Ein Gesandter Gottes, der mit Macht und Herrlichkeit daherkommen würde. Einer, dem nichts und niemand etwas anhaben kann, einer, der die Feinde entmachtet, der die Römer aus dem Land jagt und Israel wieder herstellt. Aber einer, der an Grenzen stößt? Der selbst angefeindet wird und Niederlagen erdulden muß?

Dem der Prozeß gemacht wird? Einer, der schließlich einen unehrenhaften Tod erleidet?

Das geht in die Köpfe nicht rein – verständlicherweise. Und deshalb ist die Reaktion des Petrus, wie der Evangelist sie ihm in den Mund legt, menschlich äußerst nachvollziehbar:

„Das soll Gott verhüten! Das darf nicht mit dir geschehen!“

Wir oft sagen das Menschen zueinander: „Das darf nicht sein! Das darf nicht sein, daß Du ständig gemobbt wirst. Daß Du Deine Arbeit verlierst. Das soll Gott verhüten: Daß Dir die Felle wegschwimmen. Daß Du lebensbedrohlich krank wirst... Daß Du leiden mußt!...“

Und wir wünschen, daß der andere unser Wohlwollen aufnimmt, daß es ihn stützt und stärkt!

Umso harscher kommt uns wohl die Reaktion vor, mit der Jesus Petrus geradezu „anbläfft“:

„Weg mir dir, Satan, geh mir aus den Augen! Du willst mich zu Fall bringen; denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.“

Ist es denn Gottes Wille, daß der Messias leiden muß? Daß er verworfen und getötet wird?

Das ist sicherlich eines der schwierigeren Kapitel unseres Glaubens.

Wer genau in die Bibel schaut, sieht, daß es da nicht nur die Vorstellung eines mächtigen Messias gibt. Ebenso finden wir Andeutungen über einen Gesalbten Gottes, der so ganz anders ist:

Der auf dem Fohlen einer Eselin reitet – und eben nicht hoch zu Roß.

Der ein Mann der Schmerzen ist, mit Krankheit vertraut. Der verspottet und verhöhnt wird.

Der die Schuld anderer trägt. Der auf der Seite der Schwachen steht.

Genaugenommen findet sich das alles bei Jesus wieder: eine Geburt nicht im Königspalast auf seidenen Kissen, sondern in einem Viehunterstand. Nicht im Zentrum der Macht, sondern abseits davon. Ein Mensch, der sich den Kranken und Leidenden zuwendet. Der den Menschen über den Sabbat stellt. Der den Mächtigen ein Dorn im Auge ist. Der sein Leiden auf sich zukommen sieht.

Der diesem Schicksal nicht ausweicht, sondern sich mit all denen solidarisiert, die ein Kreuz zu tragen haben. Der den Menschen Hoffnung schenken will, daß Leid und Kreuz nicht das Ende sind –

und schließlich selbst den Tod überwindet.

Der Weg Gottes, der Weg des Messias führt nicht am Leid vorbei, sondern durch das Leid hindurch. Jesus hat das Leid nicht erklärt, sondern durchlebt.

Diese schwere Lektion gibt er seinen Freunden mit auf den Weg.

Und deshalb heißt es genau übersetzt nicht: „Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen!“, sondern: „Hinter mich!“

Jesus will Petrus nicht vertreiben. Er ruft ihn, sich hinter ihn einzureihen und – wie Jesus – den Blick auf das Kreuz zu richten. Petrus soll ihm nicht die Sicht auf das Unausweichliche verstellen.

Vielmehr soll er selbst dem Leiden nicht ausweichen, sondern sein Vertrauen auf Gott setzen:

„Wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.“

Hier geht es nicht darum, Kreuz und Leid zu suchen! Das hat Jesus bekämpft und aus dem Weg geräumt, wo es ging. Aber in entscheidender Stunde ist er eben nicht davongelaufen, sondern hat sich gestellt, sich verschenkt.

„Wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.“

Im Kleinen kennen wir das: Was wir ängstlich festhalten, verliert sich. Dagegen mehrt sich, was wir verschenken. Doch im Großen? Ehrlich gesagt, davor habe ich Respekt. Und davor schrecke ich auch wohl zurück. Deshalb kann ich da meinen Namenspatron ganz gut verstehen...

Auch Petrus hat seine Zeit gebraucht, Jesus wirklich auf die Spur zu kommen und ihm nachzufolgen.

Und auch uns heute tut es gut, unseren Blick immer wieder auf Jesus zu richten und immer mehr in seine Haltung hineinzuwachsen. Vielleicht so, wie Lothar Zenetti es in seinem Gedicht „Passion“ ausdrückt:

„Ich kenne einen

der ließ sich von uns die Suppe versalzen

der ließ sich von uns die Chancen vermässeln

der ließ sich von uns das Handwerk legen

der ließ sich für dumm verkaufen

der ließ sich einen Strick drehen

der ließ sich an der Nase herumführen

der ließ sich übers Ohr hauen

der ließ sich von uns kleinkriegen

der ließ sich von uns in die Pfanne hauen

der ließ sich von uns aufs Kreuz legen

der ließ sich von uns Nägel mit Köpfen machen

der ließ sich zeigen was ein Hammer ist

der ließ sich von uns festnageln auf sein Wort

der ließ sich seine Sache was kosten...“

Tatsächlich: das ist der Weg Jesu. Doch dieser Weg endete nicht im Tod. Sondern führte ins neue Leben. Deshalb schließt das Gedicht auch:

(Ich kenne einen)

„...der ließ sich sehen am dritten Tag

der konnte sich sehen lassen“